



K o l u m n e n

von Urs Becker

im Lenzburger Bezirksanzeiger

2004 – 2010

*Schreibe kurz - und sie werden es lesen.
Schreibe klar – und sie werden es verstehen.
Schreibe bildhaft – und sie werden es im Gedächtnis behalten.*

Joseph Pulitzer, US-Verleger und Journalist

So einfach die Aufforderung von Pulitzer tönt, so gross ist die Herausforderung sie umzusetzen. Das weiss ich als professioneller Ghostwriter und als Kolumnist. Das Kolumnen-Schreiben habe ich stets als gutes Training erlebt. Immer wieder. Während sieben Jahren. Und es hat Freude gemacht. Aber nicht nur, denn meistens war der Text zu lang. Und dann kam das Kürzen, das Verdichten und auf den Punkt bringen. 1'750 Zeichen nicht mehr und nicht weniger. In der Kürze liegt die Würze, heisst es im Volksmund. Salzkörner sollten es sein, verlangte die Redaktion.

Und dann die Klarheit. Einfach und klar und trotzdem nicht vereinfachend. Und auch nicht irreführend, wie in der Wirtschaftskommunikation. Dort ist zum Beispiel das Wort Gewinnwarnung so zu verstehen, dass sich das Unternehmen auf kritischem Kurs befindet und sehr wahrscheinlich einen Verlust erzielen wird.

Schliesslich sollen wir noch bildhaft schreiben, rät Pulitzer. Auch das hat seine Tücken. Denn ein unpassendes Bild verwirrt. Scheitern können wir auch mit Analogien und Metaphern, weil sie dazu neigen, weitere Analogien nach sich zu ziehen. Ein paar Prisen Salz sind aus den über die Jahre entstandenen Salzkörnern geworden. Doch jetzt habe ich den Salzstreuer weg gelegt und wünsche viel Spass bei der Lektüre.

Herzlich, Urs Becker

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
---------------	---

2004

Leben ist Kommunikation	5
Schloss Lenzburg als Internat	5
Zürich-Berlin für 7 Franken	6
Wünsche.....	6

2005

Damenwahl	7
Wirtschaft. Wirtschaft für Menschen.	8
Wirtschaft für <i>alle</i> Menschen.....	8
Von Fusion und Konfusion	8
Carpe diem	9
Velostadt Lenzburg.....	9
Schall und Rauch	10

2006

Meisterhafte Bewegung.....	11
Schöne neue Gärten.....	11
Opel Rekord und MG A	12
Wohnen im Park.....	12
Deutsch	13
Golden Age.....	13
Klommunikation.....	14

2007

Ganz und gut	15
Die Hybriden und die LOHAS.....	15
Das Festnetz	16
Bart und Boykott	16
Stillstand.....	17
Mondholz	17

2008

Off.....	18
Master	19
Zai	19
Noch mal leben	20

2009

Wasser	20
Luft	21
Emmen-Taler	22
JVA.....	22
Ausgesetzt	23
Messias.....	24

2010

Bäume für Beton	24
Vögel.....	25
Muuuh.....	26
Zambo.....	26
Feedback	27

2004

Leben ist Kommunikation

Was immer wir tun, wir teilen etwas mit. Oder: Wir können nicht nicht kommunizieren, sagt der Kommunikationsforscher Paul Watzlawick. Nach ihm hat alles Verhalten in einer zwischenpersönlichen Situation Mitteilungskarakter. Das Handeln und das Nichthandeln, das Sprechen und das Schweigen. Eben. Leben ist Kommunikation. Wir sprechen nicht nur; wir sind Sprache. Mit unseren Worten, unserer Stimme und unserem ganzen Körper. *C'est le ton qui fait la musique*, heisst es im Französischen. Die Betonung kann über Sinn und Unsinn entscheiden; sie kann Verständnishilfe bieten. „Der Körper ist der Handschuh der Seele“, sagt Sammy Molcho in seinem Buch *Körpersprache*. Der Körper lügt nicht. Er ist ein offenes Buch. Der Zusammenhang zwischen Muskelbewegung und Gefühl ist spürbar und offensichtlich: Ziehen Sie die Augenbrauen hoch und versuchen Sie aggressiv zu sein, rät Molcho zum Selbsttest. Es wird kaum gelingen. Ziehen Sie hingegen die Augenbrauen zusammen, ist ein Hauch Aggression spürbar. Unsere Glaubwürdigkeit hängt wesentlich davon ab, ob Sprache und Körpersprache in Einklang miteinander stehen. Das wissen wir nicht erst seit der Erfindung des Lügendetektors, bei welchem die Beobachtung und Analyse der physiologischen Prozesse zeigen, wie es um die Wahrheit bestellt ist. Beobachten Sie bei der nächsten Diskussionsrunde im Fernsehen die Teilnehmenden auf die Übereinstimmung von Sprache und Körpersprache. Und: Schauen Sie sich beim nächsten Gespräch selbst über die Schulter. Sie werden staunen.

Schloss Lenzburg als Internat

Christian Lippe, von Braunschweig, Erzieher auf Schloss Lenzburg, 1779 –1853, so lautet die Inschrift auf der Erinnerungsstätte am Grabenweg/Ziegelacker in der Lenzburger Altstadt. Dreissig Jahre lang (1823 – 1853) hat Lippe auf Schloss Lenzburg umgesetzt, was wir heute ganzheitliche Bildung nennen. Auf dem Stundenplan standen Mathematik, Naturwissenschaften und Sprachen, aber auch Zeichnen, Musik, Gesang und Werkunterricht. 12 Lehrer und mehr als 50 Schüler wohnten in der Blütezeit des Instituts auf dem Schloss. Die Schüler stammten aus Frankreich, Italien, Russland, England, Deutschland und der Schweiz. Lippe hat keine pädagogischen Abhandlungen geschrieben. Er war vor allem Praktiker, engagierter Pädagoge und Menschenfreund. Er war ein Vertreter der frühen Privatschulen im Aargau, ein Pionier im Bildungswesen und konnte auf das regierungsrätliche Wohlwollen des noch jungen Kantons zählen, welcher ihm das Schloss während drei Jahrzehnten verpachtete. Von solchem staatlichen Wohlwollen können die heutigen Privatschulen im Aargau, wie etwa die Rudolf Steiner Schule, nur träumen. Viele Lehrer und Eltern setzen sich seit Jah-

ren unermüdlich für einen professionellen und lebendigen Schulbetrieb ein. Im Falle der Rudolf Steiner Schule sind es mehr als zwei Jahrzehnte. Diese Schulen bereichern das Bildungsangebot. Sie sind innovativ und wirken nachhaltig. Es wäre deshalb schön, wenn sich Kanton und Gemeinden an die Pioniere von einst erinnern würden und den pädagogischen Privatinitiativen von heute die längst verdiente Unterstützung zukommen liessen.

Zürich-Berlin für 7 Franken

„Heute habe ich das billigste Flugticket verkauft“, erzählte eine Kollegin. Sie arbeitet seit Jahren in einem lokalen Reisebüro. Zürich-Berlin für sieben Franken!

Super! Mega! „Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein“, sang vor Jahrzehnten der deutsche Liedermacher Reinhard Mey. Unter den Wolken, da ist die Freiheit leider etwas kleiner. Dort ist die Swissair geblieben. Sie hat die Luft raus gelassen und ist als Swiss wieder aufgestiegen. Sturmflug nennt André Dosé dieses Kapitel schweizerischer Luftfahrts- und vor allem Wirtschaftsgeschichte. Und vollzieht damit seinen ganz persönlichen Aufstieg in den Autorenhimmel. Aber nicht allen Piloten ist es gelungen wieder aufzusteigen. Einige schmeissen jetzt eine Bar, sammeln als Frührentner Briefmarken oder Pilze. Oder sind als Unternehmensberater tätig, weil Piloten eben immer irgendwie abheben können. Auch gibt es Piloten, die kamen gar nie dazu aufzusteigen, wie der Sohn einer Kollegin, der genau im Zeitpunkt des Groundings seine Ausbildung bei der Swissair abgeschlossen hatte. Zwei Jahre lang glaubte er an seinen Traum. Jetzt hat er als Pilot mit einem Billigflieger abgehoben. Mit seinem Monatslohn von 3500 Franken ist er allerdings am Boden geblieben.

Lenzburg-Berlin. Darf ich die Rechnung beenden? Plus Flughafentaxe Fr. 36.—, plus Bearbeitung Reisebüro, Fr. 50.—, plus Bahn билет Lenzburg-Flughafen Fr. 9.—, macht 102 Franken für Lenzburg-Berlin. Plus Kosten für Luftverschmutzung, Lärm, Gestank und Stress Fr. 500.—. Macht total Fr. 602.—. Kommen Sie mit? Über den Wolken...

Wünsche

Der fünfjährige Simon stürzt sich auf das grosse Paket unter dem Weihnachtsbaum. Das muss der heiss ersehnte Bobschlitten sein. Hastig reisst er die Verpackung weg und beginnt sogleich zu weinen. Es ist zwar ein Bobschlitten, aber er ist blau statt rot. Und riesig ist die Enttäuschung.

Weihnachten, das längst zum *Fest des Konsums* gewordene *Fest der Liebe* liegt hinter uns. Viele Wünsche sind in Erfüllung gegangen, einige beinahe und viele Wünsche harren noch immer der Erfüllung. Nach dem Philosophen Hans Blumenberg (1920 – 1996) ist der Mensch das Wesen, das mit endlicher Lebenszeit unendliche Wünsche hat. So unrecht scheint der Mann nicht zu haben. Wir sind

zwar einst bei den einfachen Bedürfnissen gestartet, doch ist unsere Wirtschaft längst bei der Wunschökonomie angekommen. Nahrung, Kleidung, ein Dach über dem Kopf, das steht nicht im Zentrum unseres Wirtschaftens. Aber unendlich und unstillbar sind unsere Wünsche geworden. Riesig ist der Warenberg und gross ist die Zahl der Optionen. Doch immer mehr vom Selben führt in die Sackgasse. Der fünfzigste TV-Sender trägt wohl mehr zur Verwirrung als zur Lebensqualität bei. Es ist paradox: Je angebotsreicher unser Leben wird, desto kleiner ist die Chance, dass wir zufrieden und vielleicht sogar glücklich leben können. *Less is more* und *More is different*. Was kann ich bleiben lassen und was kann ich anders machen? Die ganz persönlichen Antworten auf diese ganz allgemeinen Fragen können neue Lebensqualität stiften. Denn die Zeit wird nicht ausreichen für unsere unendlichen Wünsche.
Ich wünsche Ihnen ein gutes neues Jahr!

2005

Damenwahl

Sie sind solid und ehrlich, solidarisch und tolerant, aufgeschlossen und initiativ. Zumindest auf den Wahlplakaten. Die Kandidatinnen und Kandidaten für den Grossen Rat. Zwölf Sitze stehen dem Bezirk Lenzburg zu. Fünf weniger als bisher. Der Frauenanteil im Grossen Rat beträgt aktuell 29%. Der Bezirk Lenzburg ist mit 29,5% guter Durchschnitt. Das ist zu wenig, denn qualifizierte, wählbare Frauen gibt es genug. Wählen Sie also Frauen! Vor allem bürgerliche Wählerinnen und Wähler tun gut daran, denn die Zahlen sprechen eine klare Sprache. 15,3% beträgt der aktuelle Frauenanteil in der SVP, 25% in der CVP und 27,5% in der FDP. Wählen Sie also Frauen. Keine Quotenfrauen. Keine Alibifrauen. Wählen Sie Frauen, weil Frauen andere Biografien haben als Männer. Frauen sind nahe am elementaren Leben dran. Sie gebären die Kinder. Sie managen Beruf, Haushalt, Kinder und kümmern sich um Betagte und Kranke. Präsenz und Mitgefühl am Sterbebett ist überwiegend eine weibliche Angelegenheit. Es sind überwiegend Frauen, die gemeinnützige Arbeit leisten. Diese und andere Erfahrungen befähigen Frauen ganz besonders, andere, neue und wichtige Sichtweisen in die Politik einzubringen. Das hat die Politik, die Aargauer Politik ganz besonders nötig. Der Regierungsrat ist ein reines Männergremium, im Ständerat gibt es keine Aargauerin, in der Verwaltung arbeiten nur wenige Frauen in Führungspositionen und im Obergericht sitzen auch nur wenige Frauen. Da ist es gerade zu notwendig, dass der Grosse Rat weiblicher wird. Denn die Zukunft wird ohnehin weiblich sein. Das haben die Trendforscher und Marketingfachleute schon längst gemerkt.

Wirtschaft. Wirtschaft für Menschen.

Wirtschaft für *alle* Menschen.

Die Deutsche Bank erzielte 2004 eine Eigenkapitalrendite von 16%. Im Jahre 2005 soll sie 25% betragen. Erreicht die Bank das Ziel, dann erhält auch der vierköpfige Vorstand mehr als 25 Millionen Euro Vergütung. Nur ein Beispiel. Mehr, noch mehr, heisst die Devise. Überall. Fast überall. Gewinnmaximierung als einziges Ziel. Das hat mit den Grundwerten des ursprünglichen Liberalismus wenig zu tun. Egoismus als folgenschwere Verwechslung mit Individualismus.

Wirtschaft für Menschen. Ein politischer Slogan. Tönt gut. Aber für welche Menschen? Für die Arbeitenden? Die Arbeitslosen? Die Manager? Die Produzenten? Die Aktionäre? Eigentlich brauchen wir keine *share-*, *stake-* und *andern holder-values*, es sei denn den *all-holder-value*. Wirtschaft für Menschen. Für *alle* Menschen. In allen Ländern. Fairness. Kooperation. Assoziation. Es gibt sie, die Wirtschaft, die nicht zum Selbstzweck verkommen ist. Die Wirtschaft von Menschen für Menschen. Von Menschen, die wirtschaftlich, ökologisch und sozial zugleich handeln. Da ist zum Beispiel die kleine Firma Remei AG. Sie hat unter dem Label *bioRe* eine transparente Textilproduktionskette in Gang gesetzt. Sie bringt jährlich etwa 400'000 Kleidungsstücke und 2'000 Tonnen kontrolliert biologische Baumwolle auf den Markt. Fair produzierte Baumwolle. Täglich setzen sich weltweit viele Menschen für faires Wirtschaften ein. Und täglich haben wir die Freiheit, mit unserem bewussten Kaufentscheid uns für eine menschenfreundliche Wirtschaft einzusetzen. Das ist unspektakulär. Aber ist es wirksam. Wenn wir es tun.

Von Fusion und Konfusion

„Statistik: 1,68 Mio Menschen leben in der Metropolitanregion Zürich, die von *Lenzburg* im Westen bis *Frauenfeld* im Osten, von *Einsiedeln* im Süden nach *Schaffhausen* im Norden reicht...“. So lautete im Dezember 2004 ein Text auf der Einstiegsseite des Internetportals des Kantons Zürich (www.zh.ch). Die bösen Zürcher haben sich nicht nur *Lenzburg* einverleibt, nein, es kommt noch schlimmer: Nur zwei Jahre nach dem 200. Geburtstag haben die *Basler* und die *Zürcher* den *Aargau* virtuell unter sich aufgeteilt. Denn *Tourismus Schweiz* ist der Politik mehr als eine Nasenlänge voraus. Auf der Website der Tourismusorganisation (www.myswitzerland.com) besteht die Schweiz noch aus wenigen Regionen. In der Realität allerdings gibt es den *Aargau* noch und auch *Lenzburg*, *Niederlenz* und *Staufen*. Allerdings sind die drei Gemeinden völlig zusammengewachsen. Aussenstehende nehmen sie vermutlich als Einheit wahr. Deshalb wäre es gar nicht so abwegig, die drei Gemeinden würden sich tatsächlich zusammen schliessen. Doch was wäre damit gewonnen? Ehrlich gesagt, ich weiss

es nicht. Zwar habe ich gewisse Vermutungen, dass das nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich und sozial sinnvoll sein könnte, doch müssten sich vielleicht mal Politikerinnen, Politiker und Verwaltungsfachleute dazu äussern. Oder gar das Volk. In einer direkten Demokratie wäre das eine Möglichkeit.

Liebe Leserinnen und Leser, sollten Sie sich an diesen Zeilen gar nicht freuen, weil Ihnen die Eigenständigkeit dieser drei Gemeinden am Herzen liegt, so bedenken Sie: Diese Kolumne heisst Salzkorn. Und Salz schmeckt bekanntlich salzig.

Carpe diem

Gross ist das Plakat mit dem Schriftzug CARPE DIEM Kombucha. Es wirbt für das gleichnamige Getränk. Und dieses ist mehr als ein Getränk. Wer es genießt, hat sich für ein bewusstes und intensives Leben entschieden. Wer davon trinkt, weiss, dass mit dem ersten Schluck der erste Tag seines restlichen Lebens begonnen hat. So zumindest schreiben die Hersteller. Carpe diem! Nutze den Tag! Pflücke und genieße ihn wie eine reife Frucht. Und dazu gehört auch: Memento mori! Erwinnere dich des Todes. Denke daran, dass du sterben muszt. Gelassener Genuss aus dem Bewusstsein der Endlichkeit heraus. Carpe diem. Lebe und genieße bewusst. Lass die Non-Stop-Gesellschaft hinter dir. Immer wieder. In den gestalterischen Workshops in der Natur erlebe ich, dass die Teilnehmenden beglückt und entspannt sind von der Einfachheit des spielerisch-kreativen Gestaltens. Es ist bereichernd, Raum für Dinge jenseits von Arbeit, Konsum und Hektik zu haben. Ein solcher Raum kann auch der Sonntag sein. Kommt er mit der Aufhebung des Ladenschlussgesetzes in Gefahr oder ist er schon längst seines Sinnes beraubt? Muss der Sonntag als Feiertag und soziale Errungenschaft der christlichen Gesellschaft gegen das Non-Stop-Shopping verteidigt werden, wie dies der Kirchenrat der Reformierten Landeskirche Aargau beschlossen hat? Oder müssen die Kirchen flexibler werden? Sollen sie zeitlich und inhaltlich neuartige Nischen der Spiritualität anbieten? Das könnten neue Orte der Begegnung und der Reflexion sein. Orte für Körper, Geist und Seele. Beseelte Orte.

Velostadt Lenzburg

Der Sohn einer Nachbarfamilie macht mit seinem Bike Sprünge, wie sie mir ohne Velo nicht gelingen. Offensichtlich hat er grosse Freude daran. Velo fahren ist beliebt. Ob mit dem Rennrad oder Bike. Oder mit dem ganz gewöhnlichen Velo. Mit dem Bike durchs Bündnerland, mit dem Liegevelo der Aare entlang und mit dem Velo von Passau nach Wien. Veloferien auf Mallorca und strampeln in Kroatien. Auch mit dem *Veloland Schweiz* geht es vorwärts und das *Aargauer Radroutennetz* wird ebenfalls ausgebaut. Doch Hand aufs Herz: Wie steht es um die *Velostadt Lenzburg*? Leider gibt es sie noch nicht. Doch bin ich zuversichtlich,

dass sie schon bald Realität wird. In Lenzburg gibt es für die Velofahrenden noch viel zu tun. Aber auch an andern Orten. Es mangelt überhaupt an Velorouten im Siedlungsgebiet. Mit dem Velo zum Markt, ins Café, zur Schule, zur Arbeit und zum Bahnhof. Die Nachfrage nach klar markierten und sicheren Radwegen sowie nach zahlreichen und sicheren Abstellplätzen ist gross. Konkret: Warum gibt es bis heute auf dem Grabenweg ein allgemeines Fahrverbot? Sinnvoller wäre ein Radstreifen. Warum gibt es am Bahnhof keine Velostation: Gedeckt, bewacht und mit einem Reparaturdienst? Warum gibt es an der Bahnhofstrasse nur einen Radstreifen zum Bahnhof, aber keinen Fahrstreifen ins Zentrum? Es wäre einfach die Liste zu verlängern. In Lenzburg wird zur Zeit viel gebaut. Wohnhäuser. Gewerbebauten. Kerntangente. Hoffentlich kommen auch bald die Radwege dazu. In der ganzen Stadt.

Schall und Rauch

New York, im Oktober 2005. Ich sitze mit meinem Sohn an der Bar im mexikanischen Trendlokal *Esquina*. Die Musik ist laut. Die Stimmen der Gäste auch. Die Stimmung ist aufgestellt. Das Lokal ist voll. Man muss dabei sein. Da hinten sitzt Rapstar Jay-Z mit seinem Begleittross, da vorne eine bekannte Modedesignerin, klärt mich mein Sohn auf. Ich staune das Staunen des Provinzlers. Aber etwas scheint anders als gewohnt. Was ist es bloss? Aha, die Luft! Zwar hocken wir in einem Keller, wo die U-Bahn gleich nebenan vorbei donnert. Doch die Luft ist gut. Niemand raucht! Das ist es! Wer rauchen will, geht nach draussen. Niemand hat ein Problem damit. Draussen stehen die Chauffeure des Rapstars rum, lässig an die Luxuslimousinen gelehnt. Drinnen geht der Barbetrieb weiter. Und auch draussen unterhalten sich die Leute bei bester Laune. Da sein. Dazu gehören. Sehen und Gesehen werden. Mal drinnen. Mal draussen. In der Schweiz, im Oktober 2005. Die Diskussion über ein Rauchverbot ist in vollem Gang. Die Tessiner wollen mit den Italienern mithalten. Bei den Gesundheitsämtern rauchen die Köpfe. Es braucht eine nationale Lösung, sagt der Direktor des Bundesamtes für Gesundheit. Der Zürcher Kantonsrat diskutiert und der Aargauer Grosse Rat auch. Viel Schall und noch mehr Rauch. Es lebe der Föderalismus. Und die SBB. Die wollen handeln. Die rauchfreien Züge sind am Anrollen. Wirte jammern den Jammergesang von Umsatzeinbusse und Regulierungswut. Nicht die innovativen unter ihnen. Die Unternehmer. Die haben längst reagiert. Denn Unternehmer unternehmen bekanntlich etwas.

2006

Meisterhafte Bewegung

Vor wenigen Monaten hat der Sohn eines Freundes an der ETH sein Diplom als Turn- und Sportlehrer erhalten. Das hat mich sehr gefreut. Gestaut habe ich allerdings, als ich hörte, dass nun Schluss sei mit dieser Art von Ausbildung. Künftig muss, wer Sport unterrichten will, zuerst mal tüchtig sitzen. Von Bewegung keine Spur. Dafür heisst das Studium nun *Bewegungswissenschaften und Sport*. Der Weg führt, mit viel Chemie und Biologie, zum *Master*, nicht aber zur Turnhalle. Wer dann tatsächlich an einer Mittelschule Sport unterrichten will, braucht den *Master of Advanced Studies*. Die Ausbildung dauert länger und kostet mehr. Vielleicht bewegen sich diese Bewegungswissenschaftler trotzdem nicht nur im Kopf. Mag sein, dass sie sogar mal einen Barren zu Gesicht und einen Ball in die Hand bekommen. Und hoffentlich gibt es dann, wenn sie nach Jahren der Versenkung in den Büchern, mit grossem Bewegungsdrang in die Turnhallen eilen auch noch Schüler, die sich bewegen wollen. Die Berichte aus der Turnhalle lassen mich allerdings zweifeln. Vielleicht wäre der Sohn meines Freundes mit einer Dompteurausbildung beim Zirkus Knie besser auf die Realität in unseren Turnhallen vorbereitet worden. Bewegen scheint – vor allem in der Pubertät - mühsam und jede Bewegung ohne Ball ist heute offenbar eine Zumutung. Der Druck in Schule und Gesellschaft ist hoch, die Frustrationstoleranz tief und das Turnen ein Ventil für den Alltagsfrust. Da wird dann nicht nur auf den Ball gehauen. Könnte es sein, dass sich da eine Schere weit geöffnet hat? Die Schere zwischen Theorie und Praxis oder sogar zwischen Traum und Wirklichkeit?

Schöne neue Gärten

Die neue Gartenmode ist da! Die Werbung zeigt Blumentopf und Gartenschere, mexikanischer Duftsalbei und einheimische Dichternarzisse, Sonnenschirm und Liegestuhl, Partyzelt und Grill. Verführerisch ist das Angebot. Haus und Wohnung sind durchgestylt. Endlich ist der Garten dran. Gärten sind ein Wirtschaftsfaktor. Orte ständigen Schaffens. Ganz im Sinne von Grönemeyers Lied: Jetzt wird wieder in die Hände gespuckt, wir steigern das Bruttosozialprodukt. Gärten bereiten Freude, sogar Lust. Und manchmal Frust. Sie können Oasen der Musse sein. Und Orte wiederholten Neubeginns. Eingebunden in den Kreislauf von Natur - und Wirtschaft. Der Gärtner ist nie am Ziel. Die Natur verlangt viel. Und die Gesellschaft in den andern Gärten auch. Zum Beispiel in den Kindergärten. Kindliches Spiel ist dort reine Zeitverschwendung. Vierjährige sollen lernen. Kindliches Lernen ist Pflicht. Das TV-Programm für Kleinkinder ist die Kür. Abschalten durch Einschalten. Wie die Erwachsenen. Und die Seniorengärten? Dorthin ge-

hören die Alten, sagen die Zukunftsforscher. Der Lebenslauf als Gartenlauf: Kindergarten, Haus und Garten, Seniorengarten. Fahren uns dann also unsere fast pensionierten Kinder mit dem Auto in den Seniorengarten? Gibt es dort einen Mittagstisch? Und stimmt es, dass die Seniorengärtnerin dann mindestens Siebzig sein muss? Und dass sie fünf Sprachen sprechen sollte? Ich weiss es nicht. Aber ich weiss: Macht das alles ohne mich. Und wenn die Kinder- und Seniorengärten zusammen gelegt werden? Als Generationennetzwerk. Auch dann.

Opel Rekord und MG A

Ich besitze ein begehrtes Auto! Viele wollen es. Keiner bekommt es. Immer wieder diese Karten unter dem Scheibenwischer: *Majed Autoexport. Falls Sie Ihr Auto in diesem Zustand (!) jetzt oder später verkaufen wollen, rufen Sie uns bitte an. Sofort Bargeld!* Toyota Jahrgang 93, 160'000 km. Kein GPS. Kein Airbag. Schlimm. Möglichst schnell weg damit. Auch Haidar Autoexport will den Wagen. Autoexport Abbas auch und dann hat noch ein anonymer Interessent seine Handynummer hinterlassen. Wohin das Auto verkauft werden soll? Man ahnt es. Wie viel diese Händler wohl dafür bezahlen möchten? Ich weiss es nicht. Spielt auch keine Rolle. Denn der Wagen läuft und läuft. Wie der Käfer in den guten alten Zeiten. Und die blauen, steuerradgeschalteten Opel Rekord-Taxis der Sechzigerjahre in den Halbwüsten Marokkos in den Achtzigerjahren. Autos sind dauerhaft. Moden weniger. Und zu Mode- und Wegwerfartikeln sind sie bei uns geworden, die Rennboliden, zivilen Schützenpanzer und ganz gewöhnlichen Fahrzeuge. *Weil in Europa nur die von Daewoo gefertigten Modelle unter dem Label Chevrolet vermarktet werden, musste der Chevrolet Tahoe sterben*, schreibt der Autojournalist. Quatsch. Menschen sterben. Nicht nur bei den Autos zeigt sich die Vermenschlichung der Dinge und die Verdinglichung des Menschen. Schade. Und traurig dazu. Übrigens, falls Sie einen MG A aus den Fünfzigerjahren besitzen, einen roten, ein Cabriolet? Mail genügt. Danke.

Wohnen im Park

Stilvolles Wohneigentum im Falkensteinerpark. Eigentumswohnungen im Quellengarten. Wohnungen in der grünen Oase. Wohnen am Schloss. Wenn das Wohnen im Schloss nicht in Frage kommt, dann wenigstens soll das Wohnen am Schloss möglich sein. Der Blick auf die Immobilieninsetrate zeigt: Die Schweiz ist eine einzige Garten- und Parklandschaft. Und die Schweizer sind ein Volk von privilegierten Mietern, Haus- und Wohnungseigentümern. Je mehr Beton verbaut wird, desto grüner und romantischer sind die Anpreisungen der Immobilienverkäufer. Wirkliche Parks sind aber selten vorhanden. Und architektonische Meisterwerke sind ebenfalls selten. An Luxus mangelt es hingegen nicht. Das Badezimmer ist eine Badelandschaft, zusätzliche Dusche und zusätzliches WC

ein Muss. Die Wohnungen sind meist gross und tragen zum steigenden Wohnflächenverbrauch bei. Der liegt heute in der Schweiz bei rund 40 m² pro Person, in China sind es heute noch etwa 10 m², so viel wie in der Schweiz vor rund hundert Jahren. Weil die angepriesenen Wohnparks eben doch keine Parklandschaften sind und die Bewohner selbst im Hochsommer nicht den ganzen Tag in der Wohnung baden und duschen wollen, bleibt die Sehnsucht nach den grünen Oasen bestehen. So geht die Suche nach den wirklichen Parks und Oasen in den Hochglanzprospekten der Reiseveranstalter weiter. Möglichst weit weg. Dass die Jets noch eine Schlaufe über einige Wohnparks ziehen müssen, lässt sich nicht vermeiden. Hauptsache der An- und Abflug führt über die Wohnparks der andern. Hoffentlich sind die in den Ferien.

Deutsch

In einem Einladungsschreiben zu einem Informationsanlass der Schulleitung Lenzburg an die Eltern *der schulpflichtig werdenden Kinder* steht am Schluss des Anmeldetalons: *Wir wünschen Übersetzung in folgender Sprache (bitte Zutreffendes ankreuzen): Albanisch, Bosnisch, Italienisch, Kroatisch, Portugiesisch, Serbisch, Türkisch.* Dieses Angebot hat mich überrascht und nachdenklich gestimmt. In Lenzburg ist der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung überdurchschnittlich hoch. Er beträgt rund 27%. Ich kann deshalb gut verstehen, dass es Situationen gibt, wo es nötig und fair ist, eine Übersetzung anzubieten. Ein *generelles* Übersetzungsangebot scheint mir aber ein fragwürdiges Signal zu sein. Man müsste darauf verzichten, denn ich verstehe es so: Wir erwarten von den Eltern schulpflichtiger Kinder nicht, dass sie Deutsch sprechen. Müsste nicht ein anderes Signal ausgesendet werden: Wer sein Kind in Lenzburg einschulen will, sollte die deutsche Sprache so weit verstehen, dass er oder sie einem Informationsanlass folgen kann. Zahlreiche ausländische Eltern erfüllen diese Anforderung. Zum Glück. Integration beginnt bei der Sprache. Integrationswille manifestiert sich durch das Erlernen der Sprache. Eltern können ihre Kinder nur dann verantwortungsvoll durch die Schuljahre begleiten und unterstützen, wenn sie selber Deutsch lernen. Das sollte man verlangen dürfen. Vielleicht könnte die Behörde, die Eltern der schulpflichtig werdenden Kinder in Zukunft schon drei Jahre früher einladen. Zu einem Deutschkurs.

Golden Age

„Mit sechsendsechzig Jahren, da fängt das Leben an“, sang Udo Jürgens vor dreissig Jahren. Und heute sieht es ganz danach aus. Der Fortschritt von Medizin, Wissenschaft und Technik hat uns ein zweites und verglichen mit den Römern, die mit vierzig Jahren schon Greise waren, gar ein drittes Leben geschenkt. Endlich können wir ewig jung und potent sein. Mit vollen Lippen, ge-

straffter Haut und vollem Haar. Viagra sei Dank und allen Produzenten von Lifestyle-Medikamenten, von Fit- und Functional Food. Und auch den plastischen Chirurgen. Aus den Alten von gestern sind die *Best und Golden Agers* von heute geworden. Sie leben fit und gesund im Wohlstand. Sie geniessen das Leben, konsumieren und verprassen das Geld anstatt es an die Jungen zu vererben.

Das ist natürlich genau so ein Klischee, wie viele andere auch. Zum Beispiel, dass die alten Menschen die Gesundheitskosten in die Höhe treiben. Das Sterben ist teuer, sagen die Gesundheitsforscher. Im letzten Lebensjahr – unabhängig davon, in welchem Alter ein Mensch stirbt – fallen 25-30% aller Gesundheitskosten an. Golden Age hin oder her, auch in Zukunft werden nicht alle, wie Stefanie Glaser mit 86 Jahren, in der Lage sein, in einem Spielfilm die Hauptrolle zu spielen. Aber weniger als vier Prozent der 65 bis 79-Jährigen wohnen in einem Alters- oder Pflegeheim, sagen die Statistiker. Und 60 bis 70% der Menschen im hohen Alter sind nicht dement. Und diejenigen, die es sind, sollen – wie alle andern auch – auf ein würdevolles Alter zählen dürfen.

Klommunikation

Jetzt sind die stillen Orte dran. „Klommunikation“ heisst das Zauberwort. Gemeint ist die Werbung auf dem Klo. Kleinplakate im Sichtfeld des Toilettenbenützers sind bei den Werbern beliebt. Keine Reizüberflutung. Lange Betrachtungszeiten. Und Klo ist dabei nicht gleich Klo. Es lohnt sich besonders, die Plakate dort aufzuhängen, wo das Leben „cool und easy“ ist. Etwa in Trendlokalen oder Badeanstalten. Doch nicht genug. Es gibt weitere stille Orte zu erschliessen oder Orte, wo der Mensch allein ist. Warum nicht in der Umkleidekabine im Kleidergeschäft für die neue Diätkur werben? Und auch die Kirche muss ein traumhafter Ort für die Werber sein. Besonders an Weihnachten, wenn das Haus voll ist. Wie wäre es mit der Champagner-Werbung für Silvester? Es müssten ja nicht gleich die Korken knallen. Die Werbung könnte diskret und trotzdem überraschend sein. Als Buchzeichen im Liederbuch. Kein Balsam für die Seele. Aber trotzdem eine Wohltat. Für die Kasse. Die Werber jedenfalls stehen bereit. Es könnte also sein, dass sie verschwinden, die letzten stillen Orte ohne Werbung. Und wenn die letzte SAC-Hütte mit Werbung eingedeckt ist, dann bricht das neue Werbezeitalter an. Mit verführerischen Duftwolken, die uns sanft ins Konsumparadies führen. Mit bunten Lichtern, die den Gofi, die Rigi und das Stanserhorn gleichzeitig in die neueste Auto-Werbung einhüllen. Es sei denn wir hätten klar gemacht: Genug ist genug!

2007

Ganz und gut

Roger Federer. Weltbestener Tennisspieler. Sympathisch. Authentisch. Ist Federer nicht nur ein genialer Tennisspieler, ist er auch ein Gutmensch? Nein. Denn das Wort Gutmensch ist ein Unwort. Häufig verwendet und trotzdem respektlos und zynisch. Federer ist kein Gutmensch, sondern ein Mensch, der Gutes tut. Ein Mensch, der, wie er in einem Interview als Unicef-Botschafter in Indien sagte, „sich ganzer fühle, wenn er Gutes bewirken könne“. Ist es nicht ein Glücksfall, wenn sich das eigene Interesse, sich gut zu fühlen, verbindet mit dem Guten für andere? Die gute Tat bleibt eine gute Tat, auch wenn sie dem Ego schmeichelt. Auch wenn privilegierte Menschen sie vollbringen. Zum Glück gibt es sie, die Menschen, die Gutes tun, unabhängig davon, ob sie, wie die Motivationsforschung zeigt, vor allem Gutes tun, um ihrem Leben einen Sinn zu geben. Immer mehr Menschen sind bereit, nicht nur Geld zu spenden, sondern selber anzupacken. Das haben auch Firmen beobachtet und festgestellt, dass diese Menschen in ihrem Engagement in der Freizeit und in der Firma besonders initiativ, innovativ, verlässlich und glaubwürdig sind, also über Führungseigenschaften verfügen. Deshalb unterstützen mehr und mehr Firmen mit Material, Zeit oder Geld solche sozialen Engagements ihrer Mitarbeitenden. Da gibt es den Elektriker, der, in seinen Ferien, in einem afrikanischen Dorf Stromleitungen baut oder den Schreiner, der in einem indischen Dorf den Fischern hilft, ihre Boote zu reparieren. Solidarität, tatkräftig und global. Schön, dass es sie gibt. Auch im Jahr 2007.

Die Hybriden und die LOHAS

Bio ist im Trend. Dreissig Jahre nach den Pionieren kommen viele Bauern und Konsumenten auf den Geschmack. Bauern bangen um ihren Verdienst und setzen auf Bio. Viele Konsumenten wollen Lebensmittel von hoher Qualität, vielleicht nach dem Motto: Der Mensch ist, was er isst. Biologisch oder sogar biologisch-dynamisch produzierte Lebensmittel sind meistens von hoher Qualität. Diese Wirtschaftsweise ist nachhaltig. Ganz besonders steht die biologisch-dynamischen Produktionsweise in hohem Einklang mit Natur und Kosmos. Das schätzt der trendige Konsument von heute. Aus den Chörnlipickern von damals sind die LOHAS von heute geworden. Die Marketingleute nennen sie so, weil LOHAS den **Lifestyle of Health and Sustainability** mögen, also den Lebensstil von Gesundheit und Nachhaltigkeit. Doch viele Konsumenten kaufen gleichzeitig Qualitäts- und Billigartikel. Das sind die hybriden Konsumenten. Das billige WC-Papier und die Bio-Wurst liegen im selben Einkaufskorb. Das ist zwar nicht konsequent, aber verständlich. Denn auch das Angebot im Grossverteiler ist hybrid.

Bio liegt hier neben billig. Nur der gute alte Bio-Laden ist konsequent und die neuen Bio-Supermärkte auch. Und nun beschert uns das Parlament auch noch den hybriden Bauer. Ein bisschen bio, ein bisschen konventionell. Vor der Scheune ohne Kunstdünger und dahinter mit den Pestiziden. Das macht keinen Sinn. Genau das können wir mit unserem Kaufentscheid täglich kund tun. Auch das ist eine Form des Abstimmens. Für einmal nicht an der Urne.

Das Festnetz

Die Telefonleitung ist defekt. Telefonieren ist nicht möglich. Der Festnetzanschluss sitzt fest. Von Anschluss keine Spur. Abgehängt vom Rest der Welt, wende ich mich mit dem Mobiltelefon an den Festnetzbetreiber. Dort instruiert die Stimme ab Band. Ziffern eintippen und warten. Warten in der Warteschleife des Call Centers, zwangsberieselt mit Allerweltsmusik. Dann endlich die Auskunftsperson. Sie nimmt entgegen, will abklären, zurückrufen. Doch das dauert. Es folgt der zweite Tag. Die Leitung bleibt stumm. Dann folgt der dritte Tag und die Zuständigkeit eines neuen Sachbearbeiters. Ach, wie sehne ich mich nach den Zeiten von damals. Ich habe den Störungsdienst angerufen. Herr Schaffflützel hat den Anruf direkt entgegen genommen und die Reparatur veranlasst. Zuverlässig und schnell. Von Effizienz hat niemand gesprochen. Aber er hat getan, was es zu tun gab. Davon kann heute keine Rede sein. Am vierten Tag will jemand vorbei kommen. Doch dann ist niemand zu Hause. Es folgt das Wochenende und die Leitung bleibt stumm. Am Montagmorgen um acht komme jemand vorbei. Doch niemand kommt. Aber das Telefon funktioniert! Niemand war hier und niemals in den vergangenen Tagen hatte ich den Eindruck, dass die stumme Leitung meines Telefons jemanden wirklich interessiere. Doch dann ruft mich ein Sachbearbeiter von der Telefongesellschaft im Büro an. Dass das Telefon wieder funktioniert, scheint ihn ebenso zu erstaunen wie meine Ungeduld. Kaum habe ich den Hörer aufgelegt piepst mein Handy: Ihr Anschluss ist wieder in Betrieb! Aha. Einfach unglaublich, wie schnell die heute sind!

Bart und Boykott

Stellen Sie sich vor: Die Männer tragen wieder Bart. Keine gestylten Bärtchen. Richtige Vollbärte. Nicht deshalb, weil Frauen Bärte sexy finden. Auch nicht deshalb, weil die Islamisierung der Schweiz voran schreitet. Schon gar nicht, weil Marx wieder in ist. Nein, allein deshalb, weil die Nassrasierer sagen: Beim Barte des Propheten, es darf doch nicht wahr sein, dass die Rasierklingen derart teuer sind. So teuer, dass Mann im Einkaufszentrum Hosensack mit Einkaufskorb verwechselt, die Klingen klaut, so dass der ehrliche Mann die Klingen dann vergeblich beim Rasierschaum sucht. Denn die Klingen sind jetzt nur noch an der Kasse erhältlich. Da die Nassrasierer keine Lobby haben und der Preisüberwacher die

Misstände nicht erkannt hat, könnte es sein, dass auch die redlichen Nassrasierer zu Massnahmen greifen, etwa den Kauf von Rasierklingen boykottieren werden. Vollbart statt Rasur. Die Tätigkeit des Boykottierens leitet sich übrigens von einem gewissen *Charles Boycott* ab. Der skrupellose englische Verwalter in Irland hungerte im 19. Jahrhundert die Iren mit brutalen Steuern aus, so dass sie jede wirtschaftliche Zusammenarbeit mit ihm verweigerten. So wurde der Name des Unterdrückers zur Bezeichnung von friedlich organisiertem wirtschaftlichem Widerstand. Liebe Frauen, auch wenn Ihnen Bärte ein Gräuel sein sollten, halten Sie zu Ihrem Liebsten, auch dann, wenn er sich den boykottierenden Nassrasierern anschliessen sollte, denn erst der Boykott macht aus dem glattrasierten Stubenhocker einen interessanten, wilden Mann.

Stillstand

Der Sommer ist vorbei. Der Stau am Gotthard auch. Jetzt stehen sie in den Agglomerationen. Die Autos. Tonnenschwer und stinkig. Bewegung und Stillstand als Jahresritual am Gotthard und als Normalität in der Agglomeration. Konstanten in einer schnellen Welt. Im Flugzeug eingepfercht fliegen wir unseren Traumdestinationen entgegen. Stundenlang. Treu ergeben der technischen Bewegung und der menschlichen Bewegungslosigkeit. Wir springen mit dem Fallschirm vom Himmel und rasen mit dem Motorrad über die Bergstrassen. Und immer wieder fallen wir aus höchster Mobilität in grösste Immobilität. In den Rollstuhl. Ins Krankenbett. In den Tod. Tausende sitzen täglich stundenlang am Bildschirm. Und Tausende sitzen im Altersheim. Tag für Tag. Und täglich rasen Tausende. Manchmal sogar im Stillstand. In Gedanken. Und in der Cyberwelt. Wir wälzen Projekte und schmieden Pläne. Schneller, besser mehr und total vernetzt. Wir treiben und sind getrieben. Mal von den Börsenkursen. Mal vom Terminkalender. Wir nennen es Sachzwänge, wo es doch Menschzwänge sind. *Leben muss man das Leben vorwärts*, soll der Philosoph Sören Kierkegaard gesagt und beigefügt haben: *verstehen kann man es nur rückwärts*. Vorwärts leben? Ja. Atemlos? Nein. Tätig und untätig sein. Innehalten. Vorwärts leben. Mal schnell, mal langsam. Bewusst. Gewollt. Schnelligkeit *und* Langsamkeit. Aktion *und* Reflexion. Das wäre der Anfang. Nicht vom Ende, sondern von der selbst gestalteten Balance zwischen Schnelligkeit und Langsamkeit, zwischen Mobilität und Immobilität.

Mondholz

Es wird wieder vermehrt mit Holz gebaut, sogar in den Tessiner Bergtälern, wo die Steine vor der Haustür liegen. Nicht nur Einfamilien-, auch Mehrfamilienhäuser und Brücken. Doch mit welchem Holz wird gebaut? Woher stammt es? Von welchem Baum? An welchem Standort? Wann wurde es geschlagen? Bei

Neumond, Vollmond oder irgendwann? Im Frühling, Sommer, Herbst oder Winter? - Sollten Sie jetzt Widerstände verspüren, innere Stimmen hören - Quatsch, Esoterik, Aberglaube - dann ignorieren Sie die Stimmen, lesen Sie ruhig weiter. Es ist harmlos und so, dass der Mond, die Jahreszeit und zweifellos noch weitere Faktoren einen nachweisbaren Einfluss auf die Holzqualität haben. Da gibt es den Geigenbauer, der seit langem seine Qualitätsprodukte in der ganzen Welt verkauft, der jeden Baum, der ihm als Materialquelle dient, sorgfältig aussucht, den Baum bei Neumond schlagen lässt und noch einige Grundsätze mehr beachtet. Da gibt es den Holzbauingenieur der beim Hausbau diese Erkenntnisse einbezieht. Das Wissen um die qualitätswirksamen Faktoren bei der Verwendung und Bearbeitung von Holz ist ein altes Wissen. Was für unsere Vorfahren selbstverständliches Wissen war, muss heute mit wissenschaftlichen Studien belegt werden. Die Ergebnisse sind eindeutig. Mond und Jahreszeiten bestimmen die Holzqualität mit. Der Zusammenhang zwischen Wasserverlust, Schwindmass, Holzdicke und Mondphasen ist offensichtlich. Es darf auf Erden weiterhin verneint werden, was nicht sein darf, denn die Freiheit ist heute nicht nur über den Wolken grenzenlos. Das nennt man Pluralismus. Bei Ebbe und bei Flut. Bei Vollmond und bei Neumond.

2008

Off

Off ist in. Off-Roader, off-line, off-shore-Gesellschaften, off-side. Off ist in. Vor Tagen habe ich ein Mail erhalten mit dem Hinweis: Vom 3. bis zum 10. Februar bin ich off-line. Aha, der Mann liest keine Mails. Wahrscheinlich ist er am Skifahren. Warum schreibt er nicht, ich bin in den Skiferien? Offensichtlich will er sagen: Ich will meine Ruhe. Ich will nicht nur Ferien, ich will unerreichbar sein. Ich bin keine Maschine. Ich funktioniere nicht im Stand-by-Modus. Ihr könnt nicht zu jeder Tages- und Nachtzeit etwas von mir wollen. Das scheint mir klug zu sein. Wir wissen von den elektronischen Geräten, dass sie auch im Stand-by-Modus nicht wenig Energie verbrauchen. Auch wir Menschen verbrauchen Energie, wenn wir stets abrufbar sind. Wir alle brauchen Oasen des Seins. Orte, wo wir nichts tun müssen, wo wir zurückkehren dürfen zum Elementaren, zur Natur, zum Spiel, auch zum Innehalten und zur Kontemplation. Das hat nichts mit Faulheit, sondern etwas mit Leere und Befreiung zu tun. Sich frei machen von Zwängen, sich frei machen für Neues. Der Weg zur Fülle führt durch die Leere. Das ist eine alte Weisheit. Die Faszination, die von solchen Weisheiten ausstrahlt, ist gross. Die Praxis allerdings ist gar nicht so einfach. Vielleicht war der erwähnte Mailabsender zwar tatsächlich off-line, aber wer weiss, ob er nicht gleichzeitig seine geschäftlichen Telefonanrufe auf sein Mobiltelefon hat umleiten lassen. Rasch fühlt sich off-side, wer nicht on-line ist. Und rasch fühlt sich

off-side wer nicht im off-roader sitzt. Aber das ist eine andere Geschichte, genau so wie die Geschichte mit den Off-shore-Gesellschaften. Darüber vielleicht das nächste mal.

Master

Jetzt nennt sich auch meine Kollegin *Master*. Sie hat vor knapp dreissig Jahren das Lizentiat erworben und ist Juristin geworden, also *Master of Law*, nicht etwa *Bachelor of Law*, den es nun auch gibt. Eine andere Kollegin hat eine besondere Mediationsausbildung abgeschlossen und ist jetzt nicht Mediatorin, sondern *Master of Arts in Mediation*. Die Ingenieure sind jetzt *Master of Science* und die Sängerin ist sogar *Master of Arts in Specialised Music Performance*. Ach wie sind wir doch alle furchtbar gescheit geworden! Das erkennen wir gleich an diesen eindrücklichen Titeln und an der Tatsache, dass mittlerweile an den Fachhochschulen unter anderen Professoren unterrichten, die weder eine Doktorarbeit noch eine Habilitationsschrift geschrieben haben. Trotzdem ist viel von Forschung die Rede und viel Geld fliesst in diese Hochschulen, denn schliesslich geht es um Bildung und wer möchte da nicht grosszügig sein? Doch wie steht es gegenüber den Hochschulen um die „Tiefschulen“, die Grundschulen? Wie steht es um die Vermittlung elementarer Bildung, die ja auch etwas mit Menschenbildung zu tun hat. Fliesst das grosse Geld an den richtigen Ort? Müssten in der multikulturellen Gesellschaft, wo die Verständigung schwierig geworden ist, nicht mehr Gelder in die Grundschule fließen, in den Sprachunterricht der Jugendlichen und ihrer Eltern, in verlängerte Berufslehren? Diese Investitionen wären dann über die Bildung hinaus auch Sozialpolitik und ein Beitrag zur Integration. Viel Prestige wäre damit allerdings nicht zu gewinnen. Und Knochenarbeit ist die Bildungsarbeit in den „Tiefschulen“ sowieso.

Zai

Zai heisst zäh. Das Wort stammt aus dem Rätoromanischen. Und zai heisst der in Disentis sorgfältig von Hand zusammengebaute Ski. Jetzt im Sommer, damit er im Winter bereit steht. Das ist das Gegenteil des lieblos hergestellten Wegwerfprodukts. Das Gegenteil von *fast food* und *fast life*. Für Qualitätsprodukte braucht es Zeit. Auch für Lebensmittel. Für alle Produkte. Zeit bei der Produktion, bei der Verarbeitung, bei der Zubereitung. Und beim Genuss. Im internationalen Manifest von Slow Food, das 1989 in der Pariser Oper verlesen und verabschiedet wurde, heisst es: *„Wir sind Sklaven der Geschwindigkeit geworden und haben vor dem allgegenwärtigen Virus des schnellen Lebens kapituliert. Das schnelle Leben zerstört unsere Gewohnheiten, untergräbt unsere Privatheit und zwingt uns, Fast Food zu essen. Der Mensch muss sich frei machen von der Geschwindigkeit, bevor sie ihn zu einer Spezies reduziert, die auszusterben droht.“*

Die entschlossene Verteidigung des Genusses ist der einzige Weg, der globalen Verrücktheit des „fast life“ Widerstand zu leisten.“ Der einzige Weg ist es nicht. Auch hat mich nichts und niemand je dazu gezwungen, fast food zu essen. Es gibt viele Möglichkeiten, sich dem Geschwindigkeitsdiktat zu entziehen. Notwendig ist das bewusste und individuelle Ausbalancieren von Geschwindigkeit und Langsamkeit. Um so mehr als seit dem erwähnten Manifest beinahe zwanzig Jahre verstrichen sind. In dieser Zeit ist die Welt noch schneller geworden. Mit grossen Folgen für das Zusammenleben, die Gesundheit und das Leben überhaupt. Ich wünsche Ihnen schöne Sommertage! Tage in der Oase des Seins.

Noch mal leben

„Kaum etwas bewegt uns so sehr wie die Begegnung mit dem Tod. Doch kaum etwas geschieht heute so verborgen wie das Sterben. Herausgelöst aus Familie und Alltag sind Tod und Sterben zu tabuisierten Erfahrungen geworden.“ Diese Sätze sind dem Faltblatt zur Fotoausstellung „noch mal leben“ entnommen. Mit fünfundzwanzig grossformatigen Schwarz-Weiss-Fotografien berichten der Fotograf Walter Schels und die Texterin Beate Lakotta von den Erfahrungen, Ängsten und Hoffnungen von Sterbenden, lassen sie noch einmal zu Wort kommen und rücken sie ins Bild. Die meisten der Porträtierten haben ihre letzte Zeit in einem Hospiz verbracht. Sie haben dort einfühlsame Begleitung erleben und würdig sterben dürfen. Auch im Kanton Aargau gibt es freiwillig und unentgeltlich tätige Menschen, vor allem Frauen, die Sterbende begleiten. Sie sind im Aargauer Hospizverein zur Begleitung Schwerkranker (AHBS; www.ahbs.ch) organisiert und werden dort auf ihre Aufgabe vorbereitet. Sie begleiten ambulant, also in der vertrauten Umgebung Sterbender und stationär, im professionell geführten Hospiz an der Reuss im Klostergebäude Gnadenthal in Niederrwil. Auch führen sie offene Trauertreffs durch. Die weltweite Hospiz-Bewegung ist eine unverzichtbare Gegenkraft zu der sich ausbreitenden Sterbe- und Suizidhilfe. Diese Frauen und Männer leisten grossartige Arbeit. Sie beeindruckt mich. Ganz besonders dieses Hinschauen, Aushalten und Dasein.

Viele haben sich ans Wegschauen gewöhnt. Leider. Auch ich schaue immer wieder weg. Leider. Beim einbeinigen Bettler am Bahnhof, bei den Süchtigen und Kranken genau so. Doch sollten wir alle wieder mehr hinschauen. Hinschauen und handeln. Es macht uns zu Menschen.

2009

Wasser

„*Lhabsang thruesol* „heisst in Bhutan das Ritual, das ein religiöser Heiler drei Tage nach der Geburt eines Kindes vollzieht. Das Ritual besteht im Wesentlichen

darin, dass der Heiler geweihtes Wasser aus dem rituellen Gefäss, der „*bumpa*“, über den Kopf von Mutter und Kind giesst, ihre Münder spült und alle Räume des Hauses mit Wasser besprengt. Die Geburt hat das Haus verunreinigt, jetzt ist es mit diesem Ritual gereinigt. Besuchende können nun eintreten und das Kind darf das Haus verlassen. Geweihtes Wasser ist zwar auch in der christlichen Religion wichtig, etwa bei der Taufe, es hat aber bei uns, in den westlichen Gesellschaften überhaupt, an Bedeutung verloren. Rituale sind aus dem modernen Alltag beinahe verschwunden. Doch das Wasser spielt im modernen Leben weiterhin eine zentrale Rolle – vom Quellwasser über das Grundwasser bis zum Mineralwasser. Wasser ist *die* Lebensgrundlage. Wasser ist mehr als ein Produkt. Es ist ein äusserst wertvolles Gut und die Schweiz hat viel davon. Es sind nicht die gestylten Finanzprodukte, die den Reichtum der Schweiz ausmachen. Wasser ist der wahre Reichtum der Schweiz. Und damit sollten wir bewusst und behutsam umgehen. Wasser war immer umkämpft und wird es bleiben. Denn auch dieser Kampf ist längst zu einem globalen Kampf geworden. Wasser ist ein natürliches Gut und muss im Dienst der Allgemeinheit stehen. Denn Wasser ist *die* Lebensgrundlage. Der Verkauf von hervorragenden Schweizer Quellen an internationale Konzerne ist ein Skandal und die Privatisierung der Wasserversorgung ist ein Unsinn. Sie muss in der öffentlichen Hand bleiben. Auch für das Jahr 2009 ist gutes Wasser die Grundlage. Prosit Neujahr! Ich wünsche Ihnen alles Gute! Für einmal mit einem Glas Wasser.

Luft

Da hat sich einer Luft verschafft. An der frischen Luft. Im Wald. Zwischen Saalhöhe und Schafmatt. Auf dem Wanderweg. Dort wo die gelben Wegmarken aufgemalt sind. Dort hat er mit schwarzem Filzstift seine Botschaften platziert, zum Beispiel:

„66 Milliarden für Kriminelle“.

Eigentlich war ich an jenem sonnigen Samstag auf diesem Weg unterwegs, weil ich auslüften wollte. Weil ich Distanz zur vergangenen Arbeitswoche schaffen wollte. Und nun das. Eine Provokation! Eigentlich hatte ich keine Lust, weiter zu lesen. Und trotzdem konnte ich es nicht lassen. Ich las beim nächsten Baum weiter: „CS – Betrug!“ Und auch beim übernächsten: „UBS schliessen! Geschäftsleitung verhaften“. Und auch am überübernächsten Baum teilte der Schreiber kräftig aus. Ja, warum sollte dieser empörte Wanderer – oder war es gar eine Wandererin? – warum sollte er oder sie meine ersehnte Ruhe im Wald nicht stören dürfen? Schliesslich ist Ungeheuerliches geschehen. Und dafür werden wir alle bezahlen müssen. Und so ertappte ich mich dabei, dass ich begann, in Gedanken, diese Kolumne zu schreiben. Da ist sie nun. Und was soll damit gesagt sein?

Lassen wir uns stören! Und lassen wir uns nicht täuschen. Es geht am Finanzmarkt nicht um Erdbeben, Tsunami und andere Naturgewalten, wie wir häufig lesen können. Es geht um Menschengemachtes: Arroganz und Gier, Verantwortungslosigkeit und Zynismus. Setzen wir uns dafür ein, dass diese hässliche Fratze menschenverachtenden Wirtschaftens verschwindet! Setzen wir uns für eine Wirtschaft ein – von Menschen für Menschen. Gerade dort, wo wir es können. Beim Kauf unserer Lebensmittel. Bei der Wahl unserer Bank. Im Kleinen und im Grossen. Und lassen wir uns stören. Auch auf dem Wanderweg.

Emmen-Taler

Nicht vom Käse, sondern vom Emmen-Taler; der Regionalwährung ist die Rede. So wie der Käse für seine Löcher berühmt ist, so hat das globale Finanzsystem für seine schwarzen Löcher Berühmtheit erlangt. Mit mehr als 11'000 Milliarden Franken für Investitionen, Kredite und Absicherungen, mit unvorstellbar viel Geld, soll das kranke System gerettet werden. Natürlich werden weder der Emmen-Taler noch die Schweizer WIR-Gemeinschaft noch andere Regionalwährungen die Welt retten. So wenig wie die Experimente mit alternativen Geldsystemen in Japan, nach dem Immobiliencrash von 1990, eine Revolution ausgelöst haben. Doch ist die Zeit heute reif, dass jene Stimmen gehört werden, die schon vor Jahrzehnten substanzielle Impulse für ein menschenfreundliches Geld- und Wirtschaftssystem gegeben haben. Gemeint sind zum Beispiel die Gedanken von Christoph Binswanger, dem ehemaligen Ökonomie-professor, von Silvio Gsell, dem Begründer der Freiwirtschaftslehre oder von Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophie. Gsell sprach von den „rostenden Banknoten“, Steiner vom „Altern des Geldes“. Weil das Geld altert, wird es schneller wieder ausgegeben und sorgt dafür, dass mit weniger Geld mehr Wert geschaffen wird.

So, wie sich aus den Anfängen der Alternativmedizin die professionelle Komplementärmedizin entwickelt hat, so können wir vielleicht dereinst feststellen, dass innovative und komplementäre ökonomische Methoden zur Gesundung des kranken Wirtschafts- und Finanzsystems beigetragen haben. Die Gesundung werden wir daran erkennen, dass das Geld dazu dienen wird, die Menschen in ihrem Gestaltungswillen für eine ökologische und soziale Welt zu unterstützen anstatt sie zu unterdrücken.

JVA

Am Rand von Lenzburg wächst es aus dem Boden. Wie die Pilze nach dem Spätsommerregen. Das neue Zentralgefängnis. Stockwerk um Stockwerk. Gebaut von den *Total Contractor Services*, so steht es neben dem Firmennamen an der Wand der Baugrube. Das ist eindrücklicher als Generalunternehmer. Und eindrücklich ist auch, dass hier, beinahe unbemerkt vom Lenzburger Alltagsleben,

ein weiteres Gefängnis mit 108 Zellenplätzen entsteht. Wird Lenzburg damit definitiv zur Aargauer „Knast-City“? Und während hier also ein Gefängnis entsteht, *Zentralgefängnis* genannt, hocken die harten Jungs aus vielen Ländern hinter den hohen Mauern von neben an. Sie, die Rückfälligen aus dem schnellen globalisierten Leben, sitzen nicht mehr in der *Strafanstalt* und auch nicht im *Gefängnis* sondern in der *Justizvollzugsanstalt*. Wie nur kommt es zu dieser Begriffsveränderung? Oder ist es eher eine Begriffsverwirrung? Worum geht es denn hauptsächlich? Um das Strafen? Das Busse tun? Das Innehalten und Einsichtig werden? Geht es um das Wegsperrten? Geht es um die Justiz? Geht es um das Vollziehen? Und was bedeutet vollziehen? Erledigen? Rasch. Reibungslos und effizient? Könnte es sein, dass dieses sprachliche Durcheinander andeutet, dass wir, die wir verurteilen und wegsperrten lassen, es selber nicht mehr so genau wissen, worum es wirklich geht? Wie um Himmels Willen, sollen es dann die „Justizvollzogenen“, also die Weggesperrten wissen? Sie, die, abgeschnitten vom Fluss des Lebens, eines Tages zurück sollten, in diese orientierungslose Gesellschaft, wo sich langsam die Begriffe verändern, dort, wo sich zuvor das Denken verändert hat und da, wo sich danach die Handlungen ändern werden. Hoffentlich auch zum Guten.

Ausgesetzt

Ich habe genug, sagte er. Ich kann auf all das verzichten. Nur die Videokonferenzen werden mir fehlen, fügte er lachend hinzu. Ich will das nicht länger mittragen. Zuerst in die eine und dann in die entgegengesetzte Richtung. Schneller. Effizienter. Gewinn um des Gewinns willen. Grösse um der Grösse willen. Grösse bis zum Grössenwahn. Ertragswert statt Substanzwert, mag der Ertrag noch so spekulativ erwirtschaftet sein. Es zählt der goodwill als Bilanzwert, aber eigentlich fehlt es am guten Willen in der menschlichen Bilanz. Neue Köpfe, hohe Abfindungssummen, alte Rezepte, sagte er.

Mein Kollege, ein Mathematiker, war während zwanzig Jahren im Management eines internationalen Konzerns tätig. Mit Interesse an der Sache, mit Engagement für das Unternehmen und mit Liebe für die Menschen. Und jetzt, sagte ich, was hast du vor? Ich bin jetzt 55, sagte er, ich gehe dorthin zurück, wo ich angefangen habe. Ins Schulzimmer, in die Kantonsschule, in den Mathematikunterricht. Ich habe Glück und freue mich, sagte er. Mathematiklehrer sind gesucht. Er ist auch jetzt genau so, wie ich ihn seit dreissig Jahren kenne. Er bleibt sich selber treu. Er ist der Stimme seines Herzens gefolgt, unabhängig davon, was die andern denken, unabhängig von Einkommen und Prestige. *Ausgesetzt auf den Bergen des Herzens*, so beginnt ein Gedicht von Rainer Maria Rilke. Ja, *ausgesetzt auf den Bergen des Herzens*, ist der Wind rauer, der Blick weiter und der Himmel näher. *Ausgesetzt auf den Bergen des Herzens* zu entscheiden er-

fordert Mut und Tatkraft. Ausgesetzt auf den Bergen des Herzens, dort müssten wir vermehrt unsere Entscheidungen treffen. Auch schwierige. Auch unangenehme.

Messias

„Der Messias erfüllt die Mission“. Nicht von Jesus, von Ottmar Hitzfeld, dem Trainer der Schweizer Fussball-Nationalmannschaft, war im Zeitungsartikel die Rede. Nicht erst seit solchen Schlagzeilen wissen wir: Die wahre Religion, auch in diesen Adventstagen, das ist der Fussball. Daran ändert auch nichts, wenn einmal im Jahr – an Weihnachten - die Kirchen gefüllt sind. Denn, wie der Komiker Karl Valentin schon vor Jahrzehnten bemerkte, scheint es so zu sein, dass „die meisten Leute Weihnachten feiern, weil die meisten Leute Weihnachten feiern“. Man will dazu gehören, einmal im Stadion und das andere mal in der Kirche. Und doch sind die Religionen bedeutend. Ach, dieses Kreuz mit den Religionen! Oder eher mit den Konfessionen? Sind sie Friedensbringer oder führen sie uns ins Verderben, wie in den Zeiten des Kreuzrittertums? Religionen sind Religionen und Menschen sind religiös. Und sie wirken in den religiösen Gemeinschaften und Institutionen. Friedlich und zerstörerisch. Aber Religionen brauchen Menschen, die sich auf das Verbindende und nicht auf das Trennende konzentrieren. Sie brauchen Herzens- und Kommunikationstalente. Menschen, die zur Kommunion fähig sind. Menschen, die Gemeinschaft weit begreifen. Sie brauchen Brückenbauer, die wissen, dass wir alle aus der gleichen universellen Quelle schöpfen und dass die Religionen lediglich einen unterschiedlichen Zugang zu dieser Quelle verschaffen. Religionsvielfalt ist eine Tatsache. Es braucht Wissen, Dialogfähigkeit und den Willen zum Brückenbau, damit diese Vielfalt unser Leben bereichern kann. Genau diesem Thema widmet sich im nächsten Jahr eine Vortrags- und Seminarreihe des Tagungshauses Rügel der Reformierten Landeskirche Aargau.

2010

Bäume für Beton

Ein neues Geschäftshaus beim Bahnhof. Neue Wohnungen an der Bahnhofstrasse. Hinter dem Gleis 1 entstehen die Wohnungen von Gleis 2. Beim Viehmarkt öffnet sich die Baugrube für eine neue Überbauung. In Lenzburg wird gebaut. In Lenzburg soll noch mehr gebaut werden. Das Hero-Areal soll gar zu einem neuen Stadtteil werden. Hochkonjunktur für Beton und Glas. Die einen freut es, andere beklagen die rasche Veränderung. Ihr Lenzburg ist nicht mehr das Lenzburg, in dem sie gross geworden sind. Nun sei wegen der Bauerei weder gejubelt noch gejammert, sondern nur ein Gedanke in Worte gefasst. Er heisst:

Bäume für Beton. Je mehr sich Bauherren und Behörden für das Grau des Betons engagieren um so nachhaltiger sollen sie auch für das Grüne sorgen: Bäume für Lenzburg. Für jede neue Wohnung, für jedes neue Büro ein neuer Baum. Bäume für die Gestaltung und Belebung von Höfen und Plätzen, Bäume als Alleen und Uferbepflanzung. Lenzburg – die kleine grüne Stadt im grossen grauen Mittelland. Am naheliegendsten wäre es, einseitige Baumreihen gleich zu Alleen zu erweitern. Zum Beispiel am westlichen Eingang von Lenzburg und Staufen. Dort stehen beim Neubau der Stiftung für Behinderte neu gepflanzte Bäume. Warum also nicht auf der gegenüberliegenden Strassenseite nochmals gleich viele pflanzen? Natürlich werfen die Bäume keine Zinsen, sondern im Herbst ihre Blätter ab. Natürlich wird das Arbeit, Kosten und Lärm verursachen. Es sei denn die dröhnenden Blättergebläse würden durch die guten alten Reisigbesen ersetzt werden. Doch das Leben ist mehr als Ökonomie. Und es ist auch mehr als Ökologie. Es ist ein Geschenk und ein Mysterium zugleich. Freuen wir uns daran und freuen wir uns an den Bäumen, die in Lenzburg noch gepflanzt werden.

Vögel

Das war ein besonderes Wochenende. Die einen Vögel, die Flugzeuge, blieben am Boden und machten es möglich, dass ich die andern, die wirklichen Vögel um so intensiver geniessen konnte. Sie zwitschern was das Zeug hält. Es ist eine grosse Freude und definitiv Frühling. Allerdings habe ich durch das Verstummen der grossen Vögel und den Gesang der kleinen Vögel mit neuer Deutlichkeit realisiert, dass auch Lenzburg eine Menge Fluglärm abbekommt, auch wenn der Lärm, verglichen mit dem, was die Menschen in den Flughafengemeinden zu ertragen haben, gering ist. Zusammen mit dem Eisenbahn- und Autolärm kommt aber ein beachtlicher Lärmpegel zusammen. Freuen wir uns also an jeder Lärmschutzmassnahme, sei es die halbseitige Überdeckung der Autobahn, neue Strassenbeläge und Lärmschutzwände. Doch erinnern wir uns: Gestern stauten sich die Autos vor dem Baregg, heute tun sie es am Gubrist. Denn etwas hat sich nicht geändert. Noch immer produzieren, transportieren und konsumieren wir viel Sinnloses und sinnlos viel. Wir werden unser Mobilitätsverhalten ändern müssen, genau so, wie wir unseren Überkonsum werden reduzieren müssen. Unser Verhalten ist nicht zukunftstauglich. Die Frage nach dem Mass stellt sich nicht nur bei den Boni. Sie wird zur Überlebensfrage überhaupt. Mass zu halten muss nicht masslos langweilig sein. Die technologischen Fortschritte der letzten Jahrzehnte sind riesig. Mass halten kann in Anbetracht dieser Tatsache geradezu der Schlüssel zu mehr Lebensqualität sein. Doch dazu braucht es eine neue Sicht auf das Leben und die Welt. Sie kann nicht verordnet werden, aber verortet

werden. Sie entsteht an den gesellschaftlichen Rändern, nicht auf den ausge-trampelten Pfaden der Gewohnheit. Und nicht in den Zentren der Macht.

Muuuh.

Lindengrün ist die Fläche auf dem Informationsteil des Yoghurtbechers, worauf in weisser Schrift steht: *i / Allergie. Enthält Milch.* Yoghurt enthält Milch. Aha. Aber bitte, dann schreibt gleich noch drauf, dass die Milch von Kühen stammt und dass Kühe Tiere sind, Lebewesen, nicht Sachen und dass unsere Bundesverfassung die Würde der Kreatur schützt, also auch diejenige der Kuh. Muuuh.

Rund 90% der Kühe in der Schweiz tragen keine Hörner. Die Tiere kommen ohne Hörner zur Welt oder die Hörner werden schon bald entfernt. Klug sind wir Menschen und doof ist die Natur, bringt sie doch Hörner hervor, welche die reibungslose Milchproduktion stören. Der moderne Laufstall hat uns die hornlose Kuh beschert, sagen die einen. Quatsch, sagen die andern. Tatsache ist, dass die Kuh zur Milchmaschine verkommen ist. Der Ertrag ist hoch und die Preise sind tief. Im Milchjahr 2006/07 lieferten die Bauern 5'516 kg Milch pro Kuh ab. Im Milchjahr 1985/86 waren es 3'465 kg pro Kuh. Da die Bauern selber auch Milch trinken, war der Ertrag noch höher. Mehr als 7'000 Liter pro Kuh und Jahr sind es heute. Die Leistungssteigerung ist enorm. Muuuh. Verzichten wir nicht besser auf die Kühe? Sie sind zu gefährlich wegen der Hörner, zu umweltschädigend wegen der Methanproduktion und zu nervenaufreibend wegen dem Glockengebimmel. Stellen wir doch die Milch synthetisch und ohne Allergie-Risiko her. Dann braucht es auch keine Warnung auf dem Yoghurtbecher. Allergien sind gewiss nichts Lustiges. Doch ganz und gar nicht lustig finde ich ebenso, was mit unseren Kühen geschehen ist. Muuuh.

Zambo

Willkommen in der neuen Medienwelt. Dort werden Radio, TV und Internet zusammengeführt. Die Fachleute sprechen von Konvergenz. Zambo heisst das neue Kinderprogramm von Schweizer Radio und Fernsehen (SRF). Es ist trimedial und damit konvergent. Das bedeutet, dass eine einzige Redaktion das Programm fürs Radio, Fernsehen und Internet gestaltet. In einer Zambo-Internet-Community soll sich der Nachwuchs austauschen. Kinder und Jugendliche werden begeistert sein. Doch ist es das, was sie brauchen? Kinder brauchen vor allem Beziehung. Erziehung geschieht durch Anteilnahme und wohlwollende Führung. Kindliches Reifen ist auf sinnliche Erfahrungen angewiesen. Kinder brauchen ein Heranwachsen mit Kopf, Herz und Hand. Pestalozzi ist noch immer aktuell und die Pädagogik der Rudolf Steiner Schulen kommt diesem altehrwürdigen Ideal heute am nächsten. Beziehung, liebevolles Begleiten, sinnliche Erfahrungen sind für die Entwicklung der Kinder zentral. Das heisst nicht, dass diese

neue Medienwelt schlecht ist. Es bedeutet nur, dass das Mediale nicht an erster Stelle stehen sollte. Das Leben in der Medienwelt ist nur dann von Segen, wenn Kinder und Jugendliche ein gutes Fundament haben und wenn der virtuelle Raum auf ein gesundes Mass beschränkt ist. Mein Sohn hat vor vielen Jahren, als damals Sechzehnjähriger, zusammen mit drei weiteren Jugendlichen, eine Jugendsendung am Radio moderiert. Mit grosser Begeisterung. Ich konnte beobachten, wie viel er dabei gelernt hat und wie stark er während dieser Zeit gereift ist. Kinder brauchen vor allem Beziehung. Sie brauchen Wärme und Wertschätzung. Bekommen sie das, dann wissen sie, was sie zu tun haben und was ihnen gut tut.

Feedback

Salzkörner sollen sie sein, diese Kolumnen. Das sagt die Redaktion. Die Suppe nicht versalzen sollen sie, sondern so richtig Appetit machen auf mehr. Dazu stehen 1'750 Zeichen zur Verfügung. Nicht mehr und nicht weniger. Gar nicht so einfach, auch wenn es im Volksmund heisst: In der Kürze liegt die Würze. Leider waren es meistens zu viele Zeichen. Dann setzte das grosse Kürzen und Verdichten ein. Das war eine gute Übung und Spass gemacht hat es auch. Doch jetzt lege ich den Salzstreuer zur Seite und bedanke mich mit dieser letzten Kolumne für Lob und Tadel. Denn beides habe ich in den vergangenen sieben Jahren erhalten. Mal per Mail, mal im Gespräch, auch Karten habe ich bekommen und Telefonanrufe. Und immer wieder war ich auch ein bisschen erstaunt, dass diese Kolumnen gelesen werden, häufig sogar mit grossem Interesse. Schliesslich fehlt es nicht an Gedrucktem. Stets habe ich mich jedoch über die Rückmeldungen gefreut. Sie sind wertvoll. Nicht nur beim Schreiben. Die schönste Rückmeldung auf meine Schreiberei hat mir vor kurzer Zeit eine über achtzigjährige Bauersfrau, in ihrem Garten arbeitend, gegeben, als sie mich erkannte und im Gespräch sagte, dass sie meine Kolumnen immer gerne lese. Genau das sollten wir vermehrt tun: Feedback geben und noch mehr. Einander sagen, was wir denken, was uns beschäftigt, was uns anregt, was uns stört, wovon wir träumen, was uns Freude macht und worüber wir uns Sorgen machen. Und noch viel mehr. Denn mitteilen ist teilen. Und dieses Teilen macht uns ganz. Ganz menschlich. So, das ist es. Ich höre jetzt auf. Denn heute will ich nicht kürzen. In der Kürze liegt die Würze. Eben. Vielen Dank und alles Gute!

